

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 3

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut
Autor: Roth, Daniel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

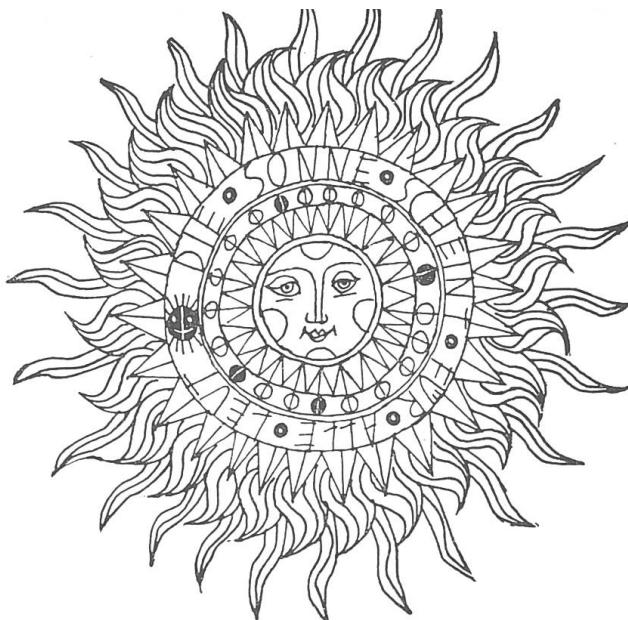
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von uns aus gesehen



In diesem Heft weist Josef O. Rast auf Werke über Zukunftsforschung hin. Viele dieser Publikationen gehen davon aus, die Fortschritte von Wissenschaft und Technik hätten die Probleme innert dreissig Jahren mehr verändert als frühere Entwicklungen innert drei Jahrhunderten. Ist diese auch sonst heute viel wiederholte Behauptung richtig?

Mir scheint, der Ablauf revolutionärer Denkveränderungen und Ereignisse habe sich in den Zeiten des Moses, des Athener Perikles, Augustins, der Renaissance und vor allem der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (mitsamt Französischer Revolution) schneller vollzogen als heute. Es mussten mit neuen Ideen einige Tausend oder Zehntausend bewegt werden, heute sind es Dutzende von Millionen.

In allem Tun wirken Zeit-Klischees mit — auch in der Zukunftsforschung. Wir können aus keiner Gegenwart ausbrechen, und jede Prognose beruht auf Erfahrungen. Im Zweiten Weltkrieg und noch

lange danach wurde in der westlichen Welt allgemein die Voraussage einer Massenarbeitslosigkeit geglaubt. Hauptautor dieser und vieler weiterer Fehlprognosen war das schwedische Ehepaar Myrdal, das dafür kürzlich den Nobel-Preis erhielt!

Die Zukunft ist, wie der Zürcher Professor Eugen Böhler am Abend eines Lebens feststellte, in dem er sich ständig mit Wirtschaftsprognosen beschäftigte, prinzipiell unvoraussehbar. Und doch gehen wir bei allem Tun davon aus, dass dieses bestimmte, also eingeräumt voraussehbare Folgen haben werde. Anders geht es nicht. Aber wir sind uns heute auch wieder bewusst, dass sogar wissenschaftliche Gesetze nur Regeln sind und es selbst beim «ehernen Lauf der Gestirne» einmal eine Ausnahme geben könnte.

Der seriöse Futurologe weiß, er kann nur sagen: Wenn wir — Einzelne und Staat — das und das machen, kann es zu dem oder jenem oder diesem kommen — vermutlich aber zu einer vierten Variante.

Das besagt auch Fortunat Hubers heuer neu erschienene, ergrifffende und meisterhafte Erzählung «Als das Unerwartete geschah».

Was ist dann der Sinn der Futurologie? Vorab: dass sie Menschen aus verschiedenen Sachgebieten dazu bringt, zusammenzusitzen und fundiert über die Zukunft — unsere und die unserer Kinder — nachzudenken. Wenn sie guten Willens sind, sich nicht erhaben fühlen über die «rückständigen gewöhnlichen Zeitgenossen» und zudem nicht vergessen, dass der Mensch auch in Zukunft ein höchst unvollkommenes, schwaches Geschöpf bleiben wird, ist solches Suchen und sich Aussprechen sicher nur von Gutem.

Freilich scheint mir mit Bertrand de Jouvenel, «Zukunftsforschung» sei eher Kunst als Wissenschaft. Sie bedarf vor allem einfühlenden Ahnungsvermögens. Das Unerwartete bleibt da stärker als was wir wissen können — wie es gerade Weihnacht bezeugt.

Daniel Roth